

Der Baum des Jahres 2017 (Teil 1)

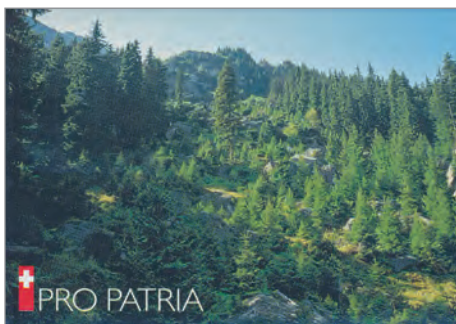
Die Fichte

von Koni Häne, AIJP

Lange – ganze 28 Jahre – hat es gedauert, bis die Fichte oder Rottanne (*Picea abies*) vom Kuratorium zum Baum des Jahres ausgerufen wurde. Dies sicher darum, weil der «Brotbaum der Forstwirtschaft» während Jahrzehnten als standortsfremde Baumart und oft in Monokulturen angepflanzt worden ist: «Willst Du den Wald vernichten, pflanze Fichten, Fichten, Fichten!» Dass dem heute nicht mehr so ist, liegt an der Kenntnis der waldbaulich richtigen Behandlung an geeigneten Standorten.

Herkunft, Geschichte, Standort und Name

Das natürliche Hauptverbreitungsgebiet der mit 30 bis 50 Arten vertretenen und zur Familie der Kiefern gehörenden Fichte befindet sich in der borealen Vegetationszone (etwa zwischen dem 50. und dem 70. Breitengrad) der nördlichen Erdhalbkugel. Ihre ursprüngliche Heimat dürfte gemäss Versteinerungen und Pollenfunden Ostasien sein. Bei uns ist sie in den Voralpen und Alpen heimisch und in natürlichen Reinbeständen anzutreffen.



Der vor allem mit Fichten bestockte, urwaldähnliche Bestand auf Bödmeren, Muotathal SZ (Markenheftchen von 1998).

Die im Mittelland gedeihenden Fichtenbestände wurden mehrheitlich durch Menschenhand gepflanzt. Dies, weil Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts ein grosser Teil unserer Wälder wegen Übernutzung zur Gewinnung von Holzkohle sowie der Herstellung von Glas, aber auch für Bauholz heruntergewirtschaftet und ruiniert wurde. Zudem wurde in dieser Zeit um des Geldes willen viel Holz ins Ausland exportiert. Erosionen und Überschwemmungen waren die Folge dieser ruinösen Waldwirtschaft.

Um solche Ödflächen möglichst schnell und erfolgreich wieder zu bewalden, wurde die anspruchslose und wüchsige Fichte bevorzugt. Zudem wurde mit dieser Nadelbaumart auch der Nachfrage für universales Bauholz sowie als Rohstoff für die aufstrebende Papierindustrie Rechnung getragen. Unse-



V.l.n.r.: Übernutzung der Wälder zum Eisenschmelzen; Reinbestände sind anfälliger auf Borkenkäfer und Hallimasch.

rer Topografie ist es zu verdanken, dass nicht so grosse und weitläufige Monokulturen (Fichtenäcker) entstanden wie in unserem nördlichen Nachbarland. Wurden solche Bestände auf feuchten oder dichten Böden angelegt, waren (und sind) sie wegen den flachwurzelnden Fichten höchst anfällig für Windwürfe. Zudem fördern reine Fichtenbestände Massenvermehrungen von Schadorganismen, seien dies Borkenkäfer oder parasitische, das Stammholz zerstörende Pilze wie der Hallimasch oder der Gemeine Wurzelschwamm. Auch die schwer zersetzbare Nadelstreu erwirkt nach wenigen Jahrzehnten eine starke Versauerung des Waldbodens.



Ortsnamen sowie Familiennamen wie beispielsweise Danner und Tanner weisen auf diese bekannte Baumart hin. «Tann» bedeutete ursprünglich Nadelwald bestehend aus Rot- oder Weissstanne.

Der botanische Name der Fichte «Picea» leitet sich ab von pix/picis und bedeutet Pech oder Harz. Das althochdeutsche «fiutha», «fiuthia», «flohta», «fietha» sowie der mittelhochdeutsche «viethe» bedeutet Rot und ist abgeleitet von der rötlichen Rindenfarbe in der Jugend dieses Baumes. Darum heisst er auch Rottanne. Bei uns im Volksmund heisst die Fichte auch «Tschuppe», «Grotza», «Grötzli» (klein und schlecht wachsend), in Österreich und Deutschland «Fiacht'n» oder «Feicht'n» sowie «Daxbaum», «Taxen» und «Pechbaum».

Aussehen und Botanik

Die immergrüne Fichte hat eine kegel- bzw. pyramidenförmige, zugespitzte Krone mit quirlig angeordneten Ästen. Wir unterscheiden zwischen den folgenden drei Wuchstypen: Die Kammfichte mit schlaff herabhängenden Ästen, die Bürstenfichte mit kurzen, bürrstenartigen Ästen und die im Gebirge wachsende Platten- oder Kreuzfichte mit horizontal vom Hauptast angeordneten Verzweigungen.



Die 35 bis 50 m hohe Fichte endet mit einer zugespitzten Krone.

Je nach Standort kann die Fichte 35 bis 50 m, in Ausnahmefälle bis 60 m hoch werden. Ihr Alter beschränkt sich im Mittelland auf 150 bis 200 Jahre. Im Gebirge oder in Urwäldern wird sie über 500-jährig. Der gerade schäftige, zylindrische, vollholzige Stamm ist oft bis auf eine Höhe von 15 bis 20 m astfrei. Die flachen, tellerartigen Wurzeln haben starke horizontale Seiten-



Typisch: Im steinigen Voralpengebiet sind stark entwickelte Seitenwurzeln. Die Rinde bei den Wurzelanläufen ist kleinschuppiger als diejenige am Stamm.

wurzeln und zahlreiche kleine vertikale Senkerwurzeln. Daher sind sie nicht so fest im Boden verankert wie beispielsweise die mit einer zentralen Pfahlwurzel versehene Weisstanne.

Die Fichtenrinde ist während der Jugendjahre recht glatt und vorerst rötlich bis kupferbraun und enthält mehr als 10% Gerbstoffe. Mit zunehmendem Alter der Bäume entwickelt sich die Borke mit meist kleinen, rundlichen, graubraunen Schuppen.

Die dunkelgrünen, nagelförmigen und etwas stacheligen, 10 bis 25 mm langen Nadeln sind spiralförmig um den Zweig angeordnet. Die Lebensdauer der Nadeln beträgt 5 bis 7 Jahre.



Aufrechtstehender, weiblicher Zapfenblütenstand; darunter kleine noch nicht geöffnete, männliche Blüten. (Finnisches Markenheftchen von 1995)

Die getrennt am gleichen Baum wachsenden männlichen und weiblichen Blüten werden erstmals im Alter von etwa 30 Jahren produziert. Sie erscheinen jeweils im April bis Mai, in Hochlagen erst im Juni. Die kätzchenartigen männlichen Blüten sind vorerst rot bis rotbraun, später wenn die Pollen reif sind, gelb gefärbt. Der weibliche, bereits an die spätere Zapfenform erinnernde Blütenstand kann blassgrün, aber auch rosa bis violett rötlich gefärbt sein.



Ab September reifen die hellbraunen, bis 15 cm langen und bis 4 cm dicken, nach unten hängenden Tannenzapfen. Sie benötigen ein ganzes Jahr, um die etwa 400 Samen im Zapfen zur Reife zu bringen, um dann durch die geöffneten Schuppen die einseitig geflügelten, 3 bis 5 Milligramm leichten eiförmigen und kaffeebraunen Samen freizugeben. Diese fliegen, sich schraubig drehend, langsam zu Boden und können, je nach Wind, eine Strecke von mehreren 100 m zurücklegen.

(Fortsetzung und Schluss folgen in SBZ 7–8/2017.)